

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2.10 Mk., für 3 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeb.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anserate werden die 5gepaltene Pettizelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 8 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Der Lag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszelt 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Der Achttundentag auf dem Parteitag.

* Leipzig, 19. September.

Wenn die ausgedehnte Debatte über den achttündigen Arbeitstag, die sich auf unserem Parteitag am Mittwoch und Donnerstag an den Bericht über die parlamentarische Tätigkeit angeschlossen hat, auch mit der üblichen Ueberweisung der betreffenden Anträge an die Fraktion geendet hat, so werden unsere Reichstagsabgeordneten doch hoffentlich aus dieser Debatte ersehen haben, daß ihr Vorgehen in der Frage des Achttundentages in weiten Parteilreisen eine gewisse Unbefriedigung hervorgerufen hat. Die von dem Genossen Eichhorn wie von einer großen Anzahl Berliner Delegierten angeschnittene Debatte war deshalb an sich sehr nützlich, nur ließ sie vielleicht an einigen wichtigen Gesichtspunkten fehlen.

Es hieße in der That die Frage unserer parlamentarischen Taktik gegenüber dem Achttundentag ins grotesk Winzige ziehen, wenn man sie, wie einige unserer Fraktionsmitglieder auf dem Parteitag, zur reinen Frage der Geschäftsordnung des Reichstags machte. Sogar zugegeben, daß den gewöhnlichen Parteimitgliedern das richtige Verständnis für diese mysteriöse und verwickelte Materie, die sich die Geschäftsordnung des Reichstags nennt, fehlen mag, so kann die Geschäftsordnung doch nur darüber entscheiden, wann und in welcher Form wir im Reichstag die Forderung des Achttundengesetzes vorbringen. Der Schwerpunkt der Sache liegt aber unseres Erachtens darin, daß unsere Fraktion überhaupt nicht den Achttundentag, sondern zunächst den Zehnstundentag beantragt!

Nach den Äußerungen des Referenten über die parlamentarische Tätigkeit, Genossen Rosenow, sowie des Genossen Edmund Fischer ist es zweifellos, daß unsere Fraktion es für reinen Formalismus und kleinliche Bedanterie hält, darin zu unterscheiden, ob wir im Reichstag das Gesetz des achttündigen Arbeitstages fordern, oder den zehnstündigen Arbeitstag mit späterer Aussicht auf Uebergang zum Achttundengesetz. Tatsächlich indes handelt es sich hier nicht um Formalitäten, sondern um das Wesen unserer Taktik in diesem Falle.

Es ist klar, daß man, wenn man den Achttundentag will, nicht den Zehnstundentag fordern muß, sondern umgekehrt wird ein Schuh daraus: wenn überhaupt Aussicht vorliegt, daß wir die gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit auf zehn Stunden erreichen können, so nur in dem Falle, daß wir unausgesetzt unsere Forderung des Achttundentages mit allem Nachdruck vertreten. Die ganze bisherige Erfassung hat gezeigt, daß nur indem wir von der bürgerlichen Gesellschaft alles forderten, was sie zu gewähren

im stande ist, es uns hier und da gelungen ist, ein Weniges zu erreichen. Und es ist erst ein neuer Grundsatz der sogenannten „praktischen Politik“ in unserer Partei, daß man umgekehrt hofft, durch Bescheidenheit und Mäßigung im Fordern großartig zu können.

Wir betrachten deshalb das Bebel'sche Argument, auf das sich Edm. Fischer berufen hat, als total falsch, das Argument nämlich, welches lautet: wir wollen den Zehnstundentag fordern, damit wir die bürgerlichen Parteien zu zeigen zwingen, ob ihnen mit dieser oft versprochenen Reform ernst sei. So populär und ansprechend diese taktische Wendung erscheinen mag, so ist sie doch durchaus verfehlt. Es giebt doch wahrhaftig keine Menschen, der je geglaubt hätte, daß es unsere zu weitgehenden Forderungen waren, die den bürgerlichen Parteien unmöglich machten, ihren guten Willen zu zeigen. Im Gegenteil, alle Welt weiß sehr wohl, daß, wenn die bürgerliche Mehrheit des Reichstags auch nur die zehnstündige Arbeitszeit zum Gesetz einmal machen wollte, sie dabei unserer Unterstützung ganz sicher sein dürfte. Ja, gerade dadurch, daß wir das Achttundengesetz fordern, zwingen wir die Bourgeoisie, wenigstens ihren guten Willen mit einer viel bescheideneren Reform zu zeigen. Hier wie sonst ist es nur unser Druck, unser Auf-die-Spitze-treiben der bürgerlichen Reformen, die überhaupt das Menschen „guten Willen“ aus der Bourgeoisie herauspressen. Und da liegt es auf der Hand, wie unlogisch die Berechnung ist, dadurch den bürgerlichen Parteien ihren sogenannten guten Willen zu entlocken, daß man den Druck auf sie ausübt.

Freilich hat unsere Fraktion nicht etwa formell auf die Forderung der achttündigen Arbeitszeit verzichtet. Sie hat sie aber auch nur formell beibehalten. Denn es liegt auf der Hand, daß, wenn schon die Sozialdemokratie, die einzige Partei, die bis jetzt konsequent an der ungelährten Forderung der gesetzlichen achttündigen Arbeitszeit festhielt, sie selbst in die weite Ferne, hinter eine andere nächste Forderung, rückt und somit ihre Unausführbarkeit für jetzt zugiebt, diese Reform für die bürgerliche Gesellschaft erst recht nicht mehr in Betracht kommt. Durch das Hin-ausweichen des Achttundentages in die weitere Ferne, hinter die nächste Forderung des Zehnstundengesetzes, scheidet der Achttundentag — darüber dürfen wir uns nicht täuschen — tatsächlich aus dem Bereiche unserer praktischen Politik aus.

Der achttündige gesetzliche Arbeitstag gehört aber zu den Forderungen unseres Minimalprogramms, das heißt er ist das allergeringste Minimum an sozialer Reform, das wir als Vertreter der Arbeiterinteressen von dem heutigen Staate zu fordern und zu erwarten die Pflicht haben. Die Zerstückelung auch dieser Minimal-

forderungen in noch kleinere Brocken widerspricht unserer gesamten Taktik. So fordert die Sozialdemokratie nicht etwa zunächst die Herabsetzung des Wahlcensus, um die Abschaffung des Census vorzubereiten, oder die einjährige Dienstzeit, um das Militärwesen in die Wege zu leiten, oder die Verminderung der Lebensmittelzölle, um die Abschaffung der Lebensmittelzölle anzubahnen. Ungefürzt stellen wir unsere Minimalforderungen auf, und wenn wir auch jede Abschlagszahlung acceptieren, so überlassen wir doch den bürgerlichen Parteien selbst, unsere Forderungen ihren Tagesinteressen anzubequemen.

Schlagen wir hingegen den von unserer Fraktion in der Angelegenheit des Achttundentages betretenen Weg ein, dann führen wir auf, die Partei des weitgehendsten sozialen Fortschritts zu sein. Denn in der That, wie stehen wir schon jetzt mit unserer Forderung des allgemeinen zehnstündigen Arbeitstages im Reichstag da, angesichts der Petition des christlichen Bergarbeiterverbandes in Oberschlesien, die den achttündigen Arbeitstag fordert? Und vor allem, in welcher Lage stellen wir unsere Gewerkschaften, die bereits um die neunstündige, achttündige Arbeitszeit kämpfen und sie hier und da bereits durchgesetzt haben?

Dieses Ausweichen unserer Minimalforderungen in eine noch kleinere Scheidemünze bürgerlicher Forderungen, wie wir sie in der behandelten Frage beobachten, ist noch abgesehen von allen praktischen Rücksichten aus dem Grunde betrübend, weil ihm ein gefährlicher Zug zu Grunde liegt. Aus den Äußerungen unserer Abgeordneten Rosenow, Edm. Fischer u. a. ließ sich zweifellos heraushehren, daß unsere Fraktion sich einfach von der angeblichen Ausichtslosigkeit des achttundengesetzes im heutigen Reichstag hat hypnotisieren lassen. Würden wir aber anfangen, selbst an die praktische Unmöglichkeit, an die Ungeheuerlichkeit unserer Forderungen zu glauben, dann wäre dies die traurigste moralische Konzeption an die bürgerliche Gesellschaft.

Wir haben nicht viel Hoffnung, daß die der Fraktion nunmehr „überwiesenen“ Anträge ihr Vorgehen im Reichstag zunächst beeinflussen werden. Umsomehr möchten wir die ausgezeichneten Ausführungen der Genossin Zetlin auf dem Parteitag beherzigen: draußen, im Lande, in der Agitation soll der Schwerpunkt des Kampfes um den Achttundentag liegen und nicht im Reichstag. Auch in dieser Frage soll unserer parlamentarischen Aktion der richtige Anstoß und der nötige Nachdruck erst von der großen Arbeitermasse gegeben werden. Und diese kennt keine diplomatischen Kniffe: sie hält an der Forderung der achttündigen Arbeitszeit fest, die von der internationalen Sozialdemokratie seit Jahrzehnten vertreten wird und zu deren Gunsten sie bereits zwölf Matseste unter schweren Dopen gefeiert hat.

Seuilleton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Wiebig.

Ein Stöhnen Arthurs unterbrach sie. Er war aufgesprungen und regte die Arme über den Kopf. „Ich halt's nicht aus, das Hundeleben!“ Das klang so ingrinnig, so verzweifelt, daß Mine aufhörte, zu lachen. Sie stand auf, legte ihr Brot hin und näherte sich ihrem Mann. „Was haste, Arthur?“ Vergebens suchte sie ihm die Hand auf die Schulter zu legen, mit einer unwirksamen Gebärde schüttelte er sie ab. Mit allen zehn Fingern fuhr er sich in das lockige Haar. „'ne Hausdienerstelle, is das 'ne Existenz für mich?! Badete verschmieren, Badete austragen, Badeseil sein! Hans in allen Ecken, un doch nirjendswo en Ton riskieren dürfen! Der Prinzipal — 'n junger Bengel, nich viel älter als ich — was der sich einbild't! Nie is man früh genug da, abends kann's nich spät genug werden. Un denn nach de Botzdamer Straße, un denn nach'n Alexanderplatz, un denn 'raus nach Moabit, un denn halbwegs de Hasenhaide. Un en Wetter, daß man keinen Hund 'rausjagt. Raß bis auf de Knochen — Schirm kann man nich halten, man hat keinen Arm frei — Kaputte Stiefeln —!“ Er hustete dumpf. „Wiste krank?“ Sie sah ihm besorgt ins Gesicht. „Ne, aber suchtig! Ich will nich mehr. Was? Bin ich denn weniger wie der?! Nur auf de Realschule is er gewesen. Gaha! Aber in de zweite Etage is er je-

boren, oder an Ende jar „Sachparterre“; da is man gleich was. „Ne, ich mache nich mehr mit, ich hab's dicke. Soll sich 'n anderen suchen, der sich für fufzehn Mark de Woche 'rumjagen läßt!“

„Haste nich aber fufzehn Mark Weihnachtsgebl gekriegt? Un erschten April will er eine Mark und fufzig Pfennige de Woche zulegen. Denn stehen wer doch ganz gutt da.“

„Ne was! 'ne Mark mehr, was will das heißen?! Mich zum Leben, nich zum Sterben. Un wenn ich denke, daß das immer so weiter geht — immer so weiter!“ Er stöhnte wieder, ließ sich auf seinen alten Platz fallen und verbarg das Gesicht in den Händen.

Sie blieb vor ihm stehen. Das Kind, erschreckt durch den Ton des Vaters, fing an zu weinen. Mine war blaß, ihre Stirn hatte sich zusammengezogen.

„De bis schlechter Laune, schlaf mal erscht, Arthur! Denn siehste alles andersch an. Das kommt ooch von dem ew'gen Regenwetter. Wenn's erscht warm is, daß mal uf, denn wird alles besser.“ Sie suchte ihm und sich selber Mut einzusprechen, aber der Ton war zaghaft. „'s wird alles gutt!“

„Nie!“ Er schrie es heraus. Sie konnte hierauf nichts mehr sagen, seine Stimmung hatte sie angestekt. Traurig hing sie den Kopf.

Und dann der Regen, den der Wind ans Fenster peitschte! Der Appetit war ihr vergangen. Arthur erhob sich plötzlich. „Ich wer doch mal 'rumterjehn zu Bartuschewsk'n. Vielleicht weiß der was für mich. Was Passenderes, was Anständigeres! 's is morgen de höchste Zeit, wenn ich kündigen will.“

„De wirst doch nich?!“ Erschrocken sah sie ihn am Arm. Ihre Augen wurden groß vor Entsetzen.

„Na natürlich,“ sagte er ganz kühl und machte sich los. Langte seinen Hut vom Schrank und ging, die Hände in den Hosentaschen, pfeifend zur Thür.

Sie hielt ihn nicht zurück, sie kannte ihn, da war jezt nichts zu machen; seit der Scene mit dem silbernen Taufbecher für Bartuschewsk's Jüngstes, hatte sie ihre Erfahrungen gemacht. Nur keine Vorwürfe, kein einziges Wort! Das reizte ihn, das machte ihn gleich wütend; nachher that's ihm leid. Er war eben „nerfces“, wie seine Mutter sagte.

Mit trübem, unflorren Blicken starrte sie ihm nach. — — — Er gab die Hausdienerstelle auf!

Schwer fiel sie auf den nächsten Stuhl. Jezt kühlte sie erst, wie müde sie war.

Still war's im Zimmer. Frühchen war eingeschlafen, auch Mine fielen vor Uebermüdung die Augen zu.

Ob sie lange so gefessen? Sie erwachte mit einem Frösteln. Ach Gott, sie hatte ja noch die feuchten Kleider an! Da — es klopfte!

Schlaftrunken blinzelte sie nach der Thür. Wer mochte das sein? Arthur nicht, und auch keiner aus dem Keller; die klopfen nicht. Bartuschewsk's? Auch die nicht; die waren ihr ja immer noch todböse und ließen sich nicht oben sehen.

Wieder klopfte es, stärker und dringlicher. Mine taumelte auf. „Gerein!“

Da öffnete sich die Thür, und Bertha fiel ihr in die Arme.

Wie sah die aus! Ganz durchnäßt; das Wasser lief ihr aus den Haaren,